

Den Kühen fütterte man zur Zeit des „*Frauendreißigers*“ (von Mitte August bis Mitte September) ein Antlaßei. Man hoffte dabei auf gesunden Nachwuchs und auf eine gute Milchleistung. Kein Wunder also, daß Kälberkühe bevorzugt wurden; ihnen gönnte man vor allem die Kraft des Wundereies.

Aber nicht nur die Kühe, auch die Hennen erhielten es fein gehackt ins Futter hinein. Damit war ein eigenartiger Aberglaube verbunden: Diese Hennen sollten innerhalb von sieben Jahren dreimal die Farbe ihres Gefieders wechseln. Die erste Farbe soll schwarz gewesen sein.

Ein Antlaßei oder auch nur die Schalen davon, geweihte Kohle vom Osterfeuer, einige geweihte Palmkätzchen, alles zusammen in die erste Ackerfurche gelegt, schützt vor allen Schäden der wachsenden Frucht, vor allem gegen Hagelschlag. So die alte Volksmeinung.

Nach dem Gehörten ist es ratsam, gleich drei Eier an verschiedenen Stellen einzugraben; eines vor der Türschwelle des Wohnhauses, ein zweites vor dem Stall, ein drittes in der Ackerfurche oder am Waldrand. Oft war man auch darauf bedacht, zwei Antlaßeier für das Sonnwendfeuer aufzuheben. In der Zeit, als man noch Feuerscheiben schlug, warf man das Ei den brennenden Scheiben nach. Auch glaubte man, je höher man ein Antlaßei werfen kann, umso höher sei die Lebenserwartung. Wo das Ei hinfällt, wächst später eine Haselnußstaude.

Ein anderes Mittel: Sieben Palmkätzchen mit einem „Weichnpfinsta-Ei“ unter einen Farn oder einen Kirschbaum vergraben, dann sieht ein lediger Bursch oder ein Mädchen im nächsten Jahr seine Ehehälfte. Die Kirche hat volkstümliche Formen aufgenommen, um sie von sich aus mit Sinn und Inhalt zu füllen, und sie hat weiter das Volk zu Brauch und Geschehen eingeladen, die sich buchstäblich und bildlich innerhalb der Kirche vollziehen; so hat sie andererseits auch in das Brauchtum des Volkes hinausgewirkt, es irgendwie zum Mysterium der Tage bezogen – wenn es oft auch nur durch den Namen geschah.

Es ist ein schöner, uralter und sinniger Brauch, daß die Menschen, ehe sie nach vierzigtäglichem Fasten wieder voller und froher nach Fleisch und Brot greifen dürfen, zuerst auf Segen und Gnade bedacht sind. Damit der jähe Umschlag nicht schade und daß Kraft und Gesundheit der Arbeit des Jahres verbürgt sei. Gottesgabe – ist das rechte Wort, wenn man noch zu bitten und zu danken vermag. Die Kirche kennt schon seit dem 7. Jahrhundert zu Ostern eine Benediktionsformel über Fleischspeisen. Allerdings vorerst nur über Lammfleisch. Denn wenn man auch

heute noch vielerorts ein junges Lamm oder wenigstens ein „Kitz“ auf den Ostertisch stellt, so war es früher durchaus gebräuchlich, zum Gedächtnis an das Osterlamm zu dieser heiligen Zeit ein Lamm festlich zu verzehren. Allmählich kam dann der Osterschinken an die Stelle des Osterlammes. Zum Fleisch kam bald auch Brot und Meerrettich und nicht zuletzt auch das Ei, dessen österliche Segnung seit dem 12. Jahrhundert gebräuchlich ist. Der Volksmund kennt auch noch das „Emmaugehen“, das die volksetymologische Deutung mit „Eben-aus-Gehen“ mit Anhalt an das Evangelium der beiden Wanderer nach Emmaus vereinigt; es sind gewiß uralte Frühlingsfeier-Formen, die aus vorchristlicher Zeit kommen und sich den Feierformen des beherrschenden Festes unschwer zu gesellen vermochten.

Das Baumbeten

war ebenfalls ein alter Brauch am Gründonnerstag. Der Bauer ging, so wurde dem Chronisten erzählt, einst betend von Baum zu Baum in seinem Obstanger. Vor Bäumen, die sehr gut trugen, betete er länger. Auch war das Schütteln der Bäume, als wollte man sagen „Wach auf!“, nicht unbekannt.

Wie immer man es sehen oder verstehen will, und Heimatforscher haben genügend darüber geschrieben, man wird immer auf eine heidnische und auf eine verchristlichte Wurzel stoßen, zugedeckt und überwuchert mit viel Aberglauben. Das Wunschdenken war stärker als der Glaube, ebenso auch die natürliche Angst vor den Naturgewalten.

Der Palmbuschen:

Einst auf einer langen Stange befestigter Weidenkätzchen-Strauß (inmitten ein Ölweig), schön verziert mit Wintergrün, behangen mit kleinen Äpfeln und Brezen und bunten Bändern. Die Bauernburschen legten einst ihren ganzen Ehrgeiz hinein, die längste Stange zu tragen. Der Chronist weiß von den „Röhrohrer-Buam“, daß ihre Palmstangen immer bis zu den Schallöchern des Kirchturms reichten, und er weiß von Bauernhöfen, die miteinander wetteiferten, wer den größten Palm zur Kirche trug. Wer beim Palmtragen stolperte oder gar hinfiel, wurde als „Palmesel“ ausgelacht.

Dieser Brauch ist längst abgekommen; er hat sich „verkleinert“, seitdem schon vorschulpflichtige Buben, bei tatkräftiger Mithilfe des Vaters oder Göden, den „Palm trugen“. Vielleicht liegt darin der Grund, warum die „gestandenen Burschen“ sich dieses Brauches einfach schämten und keinen christlich-sportlichen Ehrgeiz mehr entwickelten. Ein alter Wetter-spruch ist aber noch bekannt: „Schneib's an de Palm,